

Wiener Zeitschrift

für
Kunst, Literatur, Theater
und
Mode.

Dienstag, den 20. August 1822.

100

Bei diesen Blättern erscheinen wöchentlich drei Nummern Text und ein colorirtes Modenbild, welche hier gegen Vorauszahlung zu sam m e n viertelst. um 15 fl., halbj. um 30 fl. und ganzjährig um 60 fl. W.W. dann ohne Kupfer viertelst. um 7 fl., halbj. um 14 fl. und ganzjährig um 28 fl. W.W. bei K. Strauß (Bureau des österreichischen Beobachters) in der Dorotheergasse Nr. 1208; für Auswärtige aber durch die k. k. Postämter um 35 fl. halbj. und 66 fl. W.W. ganzjährig zu haben sind. Durch die Buchhandlung Carl Gerold in Wien wird diese Zeitschrift in Monatsheften mit und ohne Kupfer für das In- und Ausland versendet.

Das Schloß der Rosen *).

Märchen

von Louise Brachmann.

Der Abend nahte schon heran; die Sonne warf noch im Sinken ihre Strahlen glimmernd über die beschneiten Flächen, und der Nachtfrost zog still aber mächtig seine heimlichen Schauer auf; als der gute Ritter Conrad traurig durch die einsame Winterlandschaft zog; der scharfe Windhauch hob seine grauenenden Locken, der Schnee erseufzte unter den Tritten seines Pferdes, er selbst war still und schweigend in der weiten Stille, und sein Auge starrte dunkel vor sich auf den Boden. Jetzt erhob er den Blick und sah nicht fern mehr die bekannten Thürme seiner heimischen Burg sich im Schneegebild erheben. Die Sonne warf noch ihre letzten bleichen Schimmer an die Thürme und schneller schlug des armen Ritters Herz dem Wiedersehen der holden Tochter entgegen.

Agnes indessen stand sinnend auf der Zinne des Thurms, der Rückkehr des geliebten Vaters harrend; sie blickte die öden beschneiten Fluren hinüber und hörte das einsame Brausen der Wälder. Da fühlte sie die Sehnsucht nach dem Frühling stärker, die schon lang ihr kindliches Gemüth befangen hatte, da goß sie unschuldsvoll ihr Leid in melodische Klagen aus:

Ach Rose, süße Rose,
Wann blühest du wieder im Thal?
Wann singst im grünen Schooße
Des Hains die Nachtigall?

Wohl blick ich in die Weite
Herab vom hohen Thurm;
Nur schneebedeckte Felder,
Nur öde, sausende Wälder,
Im Wintersturm!

*) Nach la Belle et la Bête.

Ach Lenz, wie weilst du so lange?
Dich sucht mein weinender Blick!
Ich harre dein, ach! bange,
Du Schöner komm zurück.

Wenn ich oft im stillen Zimmer
Traurig eingeschlummert bin,
Wird's um mich wie Mondenschimmer,
Seh ich Wald und Hügel grün.

Froh durchsäuseln Melodien,
Unser Gärtchen um das Schloß,
Alle meine Rosen blühen,
Die ich sonst so gern begoß.

Die Lauben, ich finde,
In Düften sie ganz!
Ich hüpfte, ich winde
Mir Blüthen zum Krauß.

Aber ach, so plötzlich wieder
Ist er hin, der gold'ne Traum!
Meine Blüthen sinken nieder,
Ich erwach' im öden Raum.

Stillt denn nichts mein heißes Sehnen!
Wohnst du denn so fern von hier?
Ach nur eines deiner schönen,
Holden Kinder sende mir!

Eine Rose süß und milde,
Wenn du Holder mich erhörst,
Daß ich leb' in deinem Bilde,
Bis du selbst mir wiederkehrst.

Jetzt erblickte sie den kehrenden Vater, und wie auf Flügeln eilte sie die steilen Wendelstiegen hinab, und warf sich in die Arme des lang ersehnten Eheuren. „O mein Vater,“ rief sie, indem sie liebevoll die zarten Arme um seine Nacken schlang und ihm Hände und Wangen mit Küßen bedeckte, „mein lieber Vater! hab' ich dich endlich wieder? Ach seit du entfernt warst, hab' ich die Strenge des Winters noch schmerzlicher empfunden. Wohl mir! nun hab' ich dich wieder! Und, nein, täusch' ich mich nicht? ein Busch von Rosen? von schönen glühenden Rosen? o sage, woher kömmt du, lieber Vater?“ „Laß mich vorher ein wenig Odem schöpfen,“ erwiederte der Ritter mit umwölktem Blick, „dann will ich dir erzählen, von wannen ich heute komme.“

Die Worte des Vaters und der Ton seiner Stimme milderten schnell die aufblühende Freude des Mädchens, schweigend und betroffen führte sie den Ritter ins wirthliche Gemach, wo sie ein wärmendes Feuer für ihn entzündet, und Weizenbrot und einen Becher Weins ihm zur Erquickung aufgetragen hatte. Sie rückte ihm den Sessel nahe zum Feuer, und reichte ihm mit bittendem Blick den hellen Becher dar; der Ritter setzte sich, aber Trank und Speise ließ er unberührt. Agnes hatte sich zu seinen Füßen niedergelassen, sie wagte es nicht sein augenblickliches trübes Schweigen zu unterbrechen, aber ihre Blicke hingen sehnsüchtig an dem Rosenbusche, den er noch gedankenlos

in seiner Rechten hielt. „Aber die Rosen, lieber Vater?“ lispelte sie endlich unwillkürlich, „die schönen Rosen?“

„Ja Rosen!“ rief der Ritter, wie aus einem tiefen Traum erwachend, und reichte sie ihr schmerzlich lächelnd dar, „schöne Rosen sind es, meine Tochter, aber Rosen, die ich mit der Ruhe meines Lebens erkaufen muß.“

Erschrocken drang die holde Agnes in ihn, ihr diese räthselhaften Worte zu erklären. „Ich muß es, meine Tochter,“ erwiderte Herr Conrad seufzend, „ob ich gleich fühle, wie schwer mir die Erzählung werden wird.“

„Es war gegen Einbruch der vorigen Nacht, als ich auf meinem Zuge durch einen öden verschneieten Wald kam. Mein Pfad verlor sich und schwärzer und schwärzer wurde die Nacht, ich leitete mein gutes Roß am Zügel; der Schnee erhob sich in beschattenden Wirbeln; nur das Geheul der Wipfel und fern in Klüften ein dumpfes Fluthengebrause, sonst nirgend ein Laut in der schrecklichen Stille.“

Wir entschwanden allmählig die Kräfte, der Frost erstarrte meine Pulse, schon sah ich still ergebend dem Tode entgegen, der mich bisher im Schlachtfeld geflohen hatte, um mich hier elend und unritterlich zu treffen; da flossen auf einmal Töne aus der Ferne zu mir herüber, gar lieblich und süß, mir war es, als ob neues Leben durch meine Adern ränne, und neue Wärme kam in meine Glieder; ein sanfter Schlummer übernahm mich, und als ich am Morgen erwachte, fühlte ich mich wunderbar gestärkt und wohl. Die holden Töne klangen noch schwach aus der Ferne fort; ich wollte ihnen nahen, da sah ich plötzlich einen Busch mit Rosen, und sey es nun, daß ich dabey an dich gedachte, die immer so sehnsuchtsvoll nach Rosen schmachtete, sey es, daß ein unwillkürlicher Zug den Menschen drängt, das zu besitzen, was ihm gefällt, mit einem Wort, ich brach den schönsten Rosenzweig, als plötzlich, ach wie kann ich dir mein Entsetzen schildern! eine schreckvolle Stimme ertönte, die mir also sprach:“

„Undankbarer! so lohnst du den Zauberer, der dich vom Tode rettete, daß du diese Rosen brichst? die einzige Freude eines armen Verlassenen. Aber wisse, du wirst deinem Schicksal nicht entgehen, deine Tochter wird sterben, bringst du sie nicht vor Sonnenuntergang des dritten Tages in dieß Gebieth: du aber bleib zurück, wenn du sie liebst, und erschwere nicht durch deine Gegenwart ihr Loos.“

Ich stand eine Zeitlang wie vom Donner gerührt, bis mir die Worte wieder einfielen: Sie wird sterben, bringst du sie nicht vor Sonnenuntergang des dritten Tages hierher! Ich eilte nun, so sehr ich konnte, nach der Heimath; ach meine Agnes! deinen Tod will ich vermeiden, aber weiß ich, ob er dir nicht auch an jenem Orte droht.“

Der Ritter endigte bey diesen Worten seine Erzählung, die die sanfte Agnes in eine nie empfundene Bewegung setzte. — Indessen hatte sich die Nacht auf's öde Schneegefilde verbreitet; der abnehmende Mond sah bleich und düster durch's Fenster herein und hellte schauerlich die grauen Wände des Gemachs. Sein Licht vermehrte noch die Schauer im Herzen des geängsteten Mädchens. Das Feuer war erloschen. Eine Menge unbekannter Schrecknisse drängten sich vor ihre Einbildungskraft; zitternd legte sie Holz in die Glut, um die erfreulichere Flamme anzufachen, ihr Herz schlug hoch, dennoch

suchte sie ihrem unglücklichen Vater Muth einzusprechen. „Wer weiß, mein lieber Vater!“ fing sie an, „ob es wirklich eine so lange Trennung ist, die uns bevorsteht, vielleicht wollen die unsichtbaren Mächte meinen Muth nur auf die Probe stellen! Vielleicht werde ich dir bald wieder geschenkt!“

Allein des Ritters Seele wollte den Trost nicht fassen; in banger Trauer gingen die Tage bis zum Abschied hin, zu der bestimmten Zeit brachte der alte Ritter, seinem Versprechen treu, das theure Kind an die bestimmte Stätte. Durch schneeige Gefilde ging ihr Weg weit, weit, bis sie zu dem bezaubernden Walde kamen.

Sie waren nun an der Stelle und eine dichte Wand von hohen Tannen trat ihnen in den Weg, es schien unmöglich, hindurch zu kommen; Agnes berührte mit der Hand die Zweige, und augenblicklich thaten sie sich von einander, und sie trat ein, indes eine unsichtbare Macht den Ritter abhielt ihr zu folgen, und seine Sinne mit einem wohlthätigen Nebel umzog.

Gefast und muthig trat sie ein, allein wie ward ihr, als sie statt der grausvollen Scenen, die sie erwartet hatte, ein glänzendes Frühlingsgefeld vor ihren Blicken ausgebreitet sah, so schön als es der Kühnste ihrer Träume nicht hätte schildern können.

Jeder Zauber umfing die Glückliche, Schimmer und Düste wogten um sie, von Liedern der Nachtigallen ertönten alle Zweige, von Rosen erglänzten die Büsche. Verloren stand sie in all das Glück, ein trunknes süßes Vergessen löschte die trübe Vergangenheit weg, nur Schimmer und Düste sah sie und streckte nach ihnen die weichen zärtlichen Arme. —

Hinter den Bergen war nun die Sonne gesunken und hatte Himmel und Erde mit Purpur umwallt, in rosigem Lichte schwamm der Hain; es glühten die Felsen im Purpur des Abends, glühten wie fließendes Gold die Wellen. Allmählich erblaßte nun der Schimmer, und leise begannen die Büsche vom eignen Lichte zu leuchten, die Blumen und Bäume, denn hier ward niemals Nacht, ein magisches Licht ersetzte den Schimmer der Sonne.

Mit leichten Schritten schwebte sie durch die blühenden Gefilde, sie nahte jetzt einem prächtigen Schlosse, das im zauberischen Schimmer die Wiesen herüber glänzte, und das sie im Näherkommen von einem ganzen Hain blühender Rosen umgeben sah. Die goldnen Flügelthüren standen auf, sie trat hinein. Da nahmen sie schöne Vorhallen, schöne reizende Gemächer auf, die sich freundlich an einander reihten, und die ein süßer Wohlgeruch durchduftete. Marmortreppen, freundliche Gallerien und Coridors alles prachtvoll und glänzend ausgeschmückt, und doch so freundlich, so bewohnbar, so einsam, so einsam! nirgend war die Spur eines lebenden Wesens zu finden.

Agnes irrte lang in den lieblichen Gemächern umher, und besah die schönen Schildereyen und andere Kostbarkeiten.

Auf goldenen Tischen dufteten hin und wieder köstliche Speisen und Wein, alles mit Blumen eingefaßt, und in einem vertrauten rosig-dämmernden Schlafgemach erhob sich für sie ein sanftes schwellendes Lager, das grünseidne wallende Gardinen gleich einer Frühlingslaube überwölbten. Sie leate sich zur Ruhe, und bald ergoß sich über sie der süßeste Schlaf, und führte sanfte Träume vor ihre Augen. Sie sah im Schlummer ihren Vater vor sich stehen, der sie mit heiterem Lächeln grüßte, und mit froher Stimme zu

ihre sprach: „Traure nicht mehr, mein liebes Kind, ob unsrer Trennung! Du bist auf dem Wege zu unsrer beyder Glück; harre nur muthig aus, so werden wir bald alle glücklich und vereinigt seyn.“

Eine große Freudigkeit bemächtigte sich nach diesem der Seele des Mädchens. Froh erhob sie sich am andern Morgen, wandelte in den entzückenden Gefilden, die nicht minder schön im Morgengolde als im Abendpurpur glänzten und im Schloß umher; allein bald fühlte sie schmerzlich die traurige Leere rings umher, die todte Einsamkeit. „O, wo ist nur der Gebieter des Schlosses?“ rief sie einmal über das andere; „soll ich denn hier so ganz allein und einsam leben?“

Als nun der Abend kam und sie allein beym Kerzenschein auf ihrem Zimmer saß, da wiederholte sie den Ausruf noch sehnlicher, als vorher; und horch! da tönten dumpfe, mächtige Tritte gar schauerlich durch's öde Schloß. Es hallte durch die Gallerie, kam immer näher, immer näher, und jetzt stand vor den Augen des erschrockenen Mädchens eine ungeheure Gestalt, in der sich Mensch und Pferd und Wolf und Löwe, und noch zehen andere wilde Thiere zu vermischen schienen.

Es stellte sich dem Tischchen gegenüber, auf dem vor ihr die Kerzen brannten und frug mit demuthsvollem Ton: „Was verlangst du, schöne Gebieterinn? Ich bin hier, deine Befehle zu erfüllen.“

(Der Schluß folgt)

Verlorne Liebe.

U n A m a t h i l d e n .

Bei Zurücksendung eines von ihr gemahlten Bergsmeinnichtes.

Von der Liebe Gaukelwahn umflogen,
Hatt' ich in des Lebens Morgenlicht,
Ginst ein liebliches Bergsmeinnicht
Mühevoll und sorglich mir erzogen.

Unter'm ganzen weiten Himmelsbogen
War mein Herz in treuer Gärtnerpflicht
Keinem andern Erdenblümchen nicht
Je so hold, so traulich, so gewogen

Eitler Wunsch! der mich so süß bethörte,
Den mein Schicksal grausam nicht erhörte,
Deine Blüten wecken nun zu Staub!

Schon vergrünt der Hoffnung letztes Laub!
Ach, was ich so sorgsam pflegt' und nährte,
Weh mir! ist . . . nun eines Andern Raub!

Gottlieb v. Leon.

Correspondenz-Nachrichten.

Gräß, July 1822.

Halbjahr-Bericht. Die Natur stellt sich auf den Hügeln rings um diese Hauptstadt in immer frischer Schönheit dar, da mit den Gluthen dieses Sommers er-

frischende Regengüsse wechseln. Der Sinn für die Natur ist in den Bewohnern rege, und die Kunst nimmt unter ihren Freuden nur den zweyten, den untergeordneten Platz ein.

Das Theater kam durch Sorglosigkeit, Ungeschmack und Unkenntniß herab. Es ist nun eine Art Sequester, eine Art Subdirection, eine Art Controlle im Gange.

Der Freyschütze von Weber wurde gegeben mit mehr Genauigkeit, als bey uns an der Tagesordnung ist, daher auch mit mehr Erfolg als die gewöhnlichen Tagerscheinungen. Ordnung ist die Erhalterinn des Ganzen. Mit vollem Recht haben die Herren Stände öffentlich erklärt, bey der bevorstehenden Wahl des neuen Directors auf sittliche Eigenschaften und rechte Kunstkenntniß zu sehen.

Auf Gastrollen kam der k. k. Hofschauspieler H e u r t e u r hierher. Roderich im Leben ein Traum, Hugo in der Schuld, Jaromir in der Ahnfrau verschafften ihm einen außerordentlichen, leidenschaftlichen Beyfall des Publicums. Die Größe des Lobes erhielt noch mehr Werth durch die Art Tadel, welche sich gegen die Benefiz-Vorstellung „Knabenraub von Svinka“ aussprach. Er darf gewiß seyn überall die Menge an sich zu reißen; aber auf seinem erhabenen, gesicherten Standpunct soll er nur für den Einsichtsvollen arbeiten, und mit Shakespeare, seinem eigentlichen Dichter, denken: *that the censure of this one must, in your allowance, o'er-weigh a whole theater of others.*

Die Redouten waren voriges Jahr so selten besucht, daß die Unternehmer es für gerathener hielten, an den Sonntagen keine mehr zu geben. Sollte die Tanzlust und der Hang zu rauschenden Freuden abgenommen haben? Keineswegs! Aber die Mittel, sie zu befriedigen, sind auffallend weniger geworden, und die Menge hat sich auf Seitenwege verlaufen.

Neben den Volksfesten am Ulrichsbrunnen und auf dem Florianberge hat sich ein neues drittes Volksfest der Fischer in den Auen an der Muhr ausgebildet. Da treibt man sich denn lustig lebendig, im bunten Gewühle, fischend und tanzend herum. Dieses Jahr zeigte besonders Sorgfalt bey der Ausföhrung; man bestimmte für die Schaulustigen eine Art Eintrittspreis; auch die Zahlenden wurden Mitspielende, und der reiche Ertrag der Lust erquickte die Armen. Diese Hinwendung des Vergnügens zur Wohlthätigkeit macht dieser Stadt und ihren Vorstehern Ehre.

Die Steyermärker haben für die Abgebrannten in Osterreich viel gethan. Nun ist bey ihnen selbst der Markt Gnath in Flammen aufgegangen. Die Unglücklichen hoffen auf die Hülfe der Brüder. Die Seele der Sammlung ist ein ehrenwerther, gefühlvoller Mann, welchen die Welt nach einem Illienthale benennen mag, aber das Glück mit einem Rosenhaine erfreuen soll.

Director Starck arbeitet an einem großen Bilde, welches die Heldenthat Baumkircher's in Neustadt vorstellt; der Gegenstand ist seiner, er ist des Gegenstandes werth; die Vollendung dieses vaterländischen Kunstwerks werde ich im nächsten Halbjahrberichte melden. Der Maler Wachtl brachte von Wien die Copien mit, welche er von Kraft's Landwehrbildern gemacht; das Publicum verweilt mit Vorliebe bey diesen in der Gallerie aufgestellten Kunstwerken; auch hat Wachtl dem Steindrucke hier eine Erhebung gegeben, welche ohne seinen Kunstsin und seinen Fleiß wohl niemals erreicht worden wäre. Kollmann, welchen das Publicum als Herausgeber des Aufmerksamen und als Übersetzer mehrerer Opern kennt, malte sehr charakteristisch die Scene, wo im Mittelalter die Ungarn eine ihrer Prinzessinnen aus dem Stifte Admont zurückholen wollten, aber von der Heiliggestimmten abgewiesen wurden. Ein talentvoller Zögling der Wiener-Schule, Denzel, ist auf der Durchreise nach Rom in Grätz vielbeschäftigt worden; möge er in dem ewig einzigen Rom dem Ideale nachstreben, indeß er an sich und in sich so viele Anregungen zu demselben trägt.

Zwey Hauptgebrechen von Grätz können nicht genug besprochen werden, weil sie das Bequeme und Angenehme zerstören; für ein Straßenspaster nach Wien's Muster ist wenig, für unterirdische Leitungen ist gar nichts geschehen. Wann werden sich die trefflichen Bewohner für solche Unternehmungen vereinen? Wer nicht anfängt, kommt niemals an's Ende.

Der Künstler Klammer, welcher im Elfenbeinschnitt in Osterreich und Deutsch-

sand unübertroffen, ja unerreicht ist, vollendete wieder einen Blumenstrauß, worin eine außerordentliche Feinheit und Wahrheit herrscht. Die wunderschön zusammengesetzten Blumen, die frischen und die etwas angenagten Blätter, die angebrachten Thierchen von der Raupe bis zum Schmetterling erregen durch die Treue der Zeichnung wirklich Bewunderung. Der Erzherzog Johann (k. k. H.), welcher den Hochofen in Vordernberg, wie die Filigranarbeit in Gräg seines Kemerblüthes würdigt, wird dieses Kunstwerk eines Einheimischen höchst wahrscheinlich für das Joanneum erworben.

Im Joanneum zieht die Kammer für den Gewerbefleiß immer mehr die Aufmerksamkeit an sich. Hödl's Ziegel in mannigfaltiger Form nach verschiedenem Bedarf, Strassingers Rämme zum Schmucke des Frauenkopfes und Dietrich's Arbeiten in Steingut zeigen wesentliche Fortschritte. Bey dem letzteren arbeitete Carl von Scheidt, ein geborner Thüringer, sehr geübt in der Glasmalerey, und geeignet im Großen auf den Fenstern der Kirchen und Schlösser Vorzügliches zu leisten.

(Der Schluß folgt)

Schauspiel.

Auf dem k. k. Hoftheater bey der Burg wurde den 12. d. aufgeführt: Das Testament des Onkels. Mad. Lembergt betrat in der Rolle der Pauline zum ersten Mal diese Bühne.

Die Wahl des Charakters ist als sehr anspruchslos zu betrachten, denn er wird mehr durch die Situationen, als durch sich selbst gehoben, und der Firniß einer glänzenden Diction dient ihm nicht zum äußern Schmuck; der Ausdruck der Empfindungen, mehr auf das Innere beschränkt, bewegt sich in einem stillen und gehaltenen Gange. Was eine Sängerin gewinnt, die auch der Darstellung sich befließigt, wurde hier von neuem dargethan, denn wiewohl der eigentlichen Routine noch manches überlassen bleibt, so hat die Künstlerin dennoch in ihren Singparthien deutlich an den Tag gelegt, wie sehr ihr auch die Schauspielkunst am Herzen lag, und die Kunst hat sich dankbar gegen die Sängerin dafür bewiesen. Aus der ernsthaften Oper haben die Bewegungen noch eine gewisse großartige Form beybehalten, die sich aber mit geringer Mühe in den Styl der mimischen Conversationsprache fügen wird. Sie schadete der Darstellung keineswegs, die vielmehr dadurch, wie durch den einfachen, ganz ungezwungenen Ton der Richtigkeit und Herzengüte ein edles Gepräge erhielt, das den Schmuck der Rede, und eine tragische Überreizung des Gefühls vergebens aufgedrückt haben würde. Einer nicht nur sehr verzeihlichen, sondern unvermeidlichen Befangenheit muß die häufige Wiederkehr mancher Modulative des Redevortrags zugeschrieben werden. Dagegen beförderte ein sanfter, welcher Ton den Eindruck ungemein, und Stellen, wie die in der ersten Scene, wo Pauline ihres Mannes Besinnungen bezeichnet, dann die in der Scene mit der stolzen Schwägerin, die sie zum ersten Mal mit einem gut gemeinten Rath verläßt, vor allen aber die in dem Auftritt des letzten Actes, wo sie endlich um einen Verwaltersdienst für ihren Mann zu bitten wagt, diese drey besonders, schon ihrer Natur gemäß eindringlich, wiewohl auf dem Wege der Mittheilung Manches verloren gehen, oder verschoben werden kann, drangen ohne declamatorischen Aufwand, ohne mimische Verkünstelung durch die reine Sprache der Natur in voller Wirksamkeit zum Herzen.

Mad. Lembergt, mit Wohlwollen empfangen, erhielt mehrere Beweise des allgemeinen Beyfalls und wurde am Schlusse des Stückes gerufen. Ihr Dank war ganz im Sinne des Charakters, treuherzig und ungekünstelt.

Hierauf folgte: Der Obrist, nach dem Französischen, vom Hrn. v. Kurländer. Mlle. Müller sahen wir dieß Mal in Abwesenheit der Mad. Löwe die Hauptrolle darstellen.

Diese kleine Rolle bietet der künstlerischen Behandlung reichen Stoff dar; beyde

Eheite, woraus sie besteht, zerfallen jedoch in der That nicht in zwey verschiedene, sondern haben einen gemeinschaftlichen Vereinigungspunct: den weiblichen Humor, aus welchem eben in der Darstellung des falschen Obristen jene drollige Verlegenheit entspringt, die eine Quelle der ergötzlichsten Komik wird. Es folgt hieraus, wenn wir anders Recht haben, daß die Verlegenheit des weiblichen Obristen niemals zu ernsthaft werden darf, wenn er auch noch so sehr in Angst geräth, weil die unerwartete Lage, wie verzweiflungsvoll sie auch zu werden droht, dem unternehmenden Mädchen immer noch behagt, dessen Eitelkeit sich selbst darin gefällt. Es bedurfte sonst nur eines Worts, nur eines Schrittes, so ist die Maske abgelegt und alle Noth hat dann ein Ende. An solchen Stellen mögen wohl die meisten Darstellerinnen dieser echtfranzösischen Doppelrolle eine Klippe finden; doch zu ihrem Trost sey es gesagt, der Schiffbruch ist nicht sehr gefährlich.

Schon bey ihrem ersten Auftritt legte Mlle. Müller mit recht lebendigem Geiste den ganzen Inbegriff der Eigenschaften dar, die zur Ausführung des Ganzen nöthig sind. Wir wollen es nicht unternehmen, dieses Gemälde zu zergliedern, und begnügen uns zu sagen, daß es unserer Ansicht nach vollständig nuancirt war; wir deuten dabey nur auf jene kurze Schilderung des weiblichen Selbstvertrauens und der Entschlossenheit an, die vorgenommene Rolle zu behaupten, worin die Laune mit reichem Farbenspiel sich bis zum Muthwillen und zur Selbstparodie erhob. Auch dieser Ausdruck soll hier weiter nicht erklärt werden; sapienti sat. Der ganze künftige Obrist war in diesem Bilde zu erkennen, das in vollem Ernste nichts zu wünschen übrig ließ. Dürfen wir aber ohne Vorurtheil ein Wort hinzufügen, so sey es dies: es hatte völlig französischen Anstrich, auf den das Original berechnet ist.

Im zweyten Theil zeigte sich wohl hier und da, nach unserer Meinung, eine Lücke, ein kleiner Zug, den wir um so eher übergehen können, als oben schon ganz leise darauf hingedeutet worden. Wir wollen also nur noch das Gelingenste berühren. Hierher rechnen wir vornehmlich jenes freudige Aufblitzen, das wie ein heller Schein das ganze Wesen des liebenden Mädchens erhellte, sobald nur eine Spur der wahren Zuneigung des geliebten Quälers sich entdeckte. Das komische Zusammenraffen, so oft sie gewahr wurde, daß sie die militärische Haltung verloren hatte, oder aus der Rolle gefallen war. Die echt weibliche Verwirrung in der Uniform, die sich durch rasches Hin- und Herlaufen, durch schnellen Wechsel des Tons, wie auch durch ähnliche Abwechslung des Ganges sich verrieth, und dieses Alles ohne Übertreibung. Dann die leichte Handhabung der kleinen Mißgriffe und Übereilungen, die den Widerspruch der weiblichen Bestimmung mit der militärischen Haltung recht versinnlichen. Endlich erwähnen wir noch den Ausbruch des Schreckens, bey dem Losknallen der verhängnißvollen Pistole, die den Knoten dieser ungemein scherzhaften Kleinigkeit zersprengt, der ganz in der Tonart des Geschlechts erklang, so daß, wie sehr er auch an einer Dame eigentlich unfräthlich wäre, hier dennoch durch den kräftigen Contrast der Gipfel des komischen Effects erreicht wurde. Die Darstellerinn erhielt vielfachen Beyfall. Weniger durfte den unbefangnen Zuschauern auch nicht wohl geboten werden, nachdem was die liebenswürdige und beliebte Künstlerinn, die uns mit dem ergötlichen Charakter zuerst auf dieser Bühne bekannt gemacht, darin geleistet hat. Wenige weibliche Obristen möchten durch einen geschicktern Adjutanten unterstützt werden, als dieser Lieutenant ist, der hier in der Person des Hrn. Korn der Darstellerinn gegenüber steht.

Herausgeber und Redakteur: J o h. S c h i c h.

Gedruckt bey Anton Strauß.